

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 38

Illustration: "Sicherheitsnadeln, Jod, Heftpflaster, Wundsalbe, Aspirin..."
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

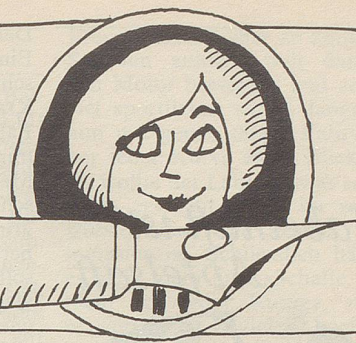
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Diario I

Tagebuch – splitternde Gedanken fügen, schriftliches Nacherleben, Lebenshilfe, Lebensbewältigung, Lebensersatz vielleicht auch. Klärung jedenfalls...

Dienstag

Unkraut jätend (was denn sonst), Wurzeln rucken aus der Erde, leichtes Missbehagen, wenn sie Widerstand leisten, Genugtuung, wenn sie sich willig zeigen, seltsame Befriedigung ob dieses säubernden Tuns, aber immer noch leises Schauern vor dem ewig kringelnden Wurm... Steine plumpsen in den Kessel, suche beiläufig nach treffenderen Wörtern für «plumpsen» kollern poltern – was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch herum. Wie selbstverständlich finde ich anderswo Verben angewendet, die mir im Alltag nicht geläufig sind, schrammen riffeln raffeln wetzen wuchten hieven schlappen und so weiter und so fort.

Die Stockhornkette begrenzt meine Fernsicht, dahinter die Ferne also, die Kollegen reisen wieder, dahin und dorthin, einer nach Indien gar, auf Eggimannspurenhenusode? Die billige Ironie ist blosser Selbstschutz, nur jetzt nicht daran denken, aber eben dann doch, je mehr ich mich dagegen wehre; diesen Sommer sind es zehn Jahre her, seit ich landete in New York, dann im Grey Hound bis Buffalo und ab über die Grenze nach Kanada, zu euch allen, Gale, Joana, Mary Ellen, Brian Kennedy, und Lois' Bruder war Drummer in Frisco... wo seid ihr geblieben? Seither diese quälende Sehnsucht nach Ferne, jeden Sommer, jeden Herbst – und auch zur Unzeit davon befallen, meine Seele tätowiert von Erinnerung, auf ewig eingebrannt – ich weiss, Tausende reisen, hin und her, ich suche Veränderung in ihrem Wesen, nach so viel Erlebtem, oder war es Flucht? Wozu reiste ich?

Und dann die Geschichte mit V., eine knapp vierjährige, von gegenseitigen Zweifeln durchsetzte, immerhin beinahe Schwesterliche nachbarliche Beziehung, allmählich zusammengebrochen unter deinen unsinnigen Verfol-

gungsideen, oder war deine Verzweiflung echt? Meine Neigung, von mehreren Lösungen die ungünstigste zu wählen, Briefe, wortreiche Entladungen auf Makulatur, durchgestrichen und vernichtet; ernüchtert mich aufgekratzt zu Gesprächen, Gespräch im besten Fall, oft nur Gerede auf zu tiefer Ebene, die Beziehung jetzt in der Leere stehend, freundlich, unverbindlich...

Die Umstände radikalisierten mich: Ausrede für unentschuld-bare Grobheiten, wenn nicht Brutalitäten? Die Frage nach Gewalt beziehungsweise Gewaltlosigkeit drängt sich tagtäglich auf, im innerhäuslichen Bereich besonders, wenn Kinder hereinbrechen in meinen Frieden, quengeln, trotzen, toben, Frontalzusammenstoss zweier momentaner Gemütszustände, die Vor-

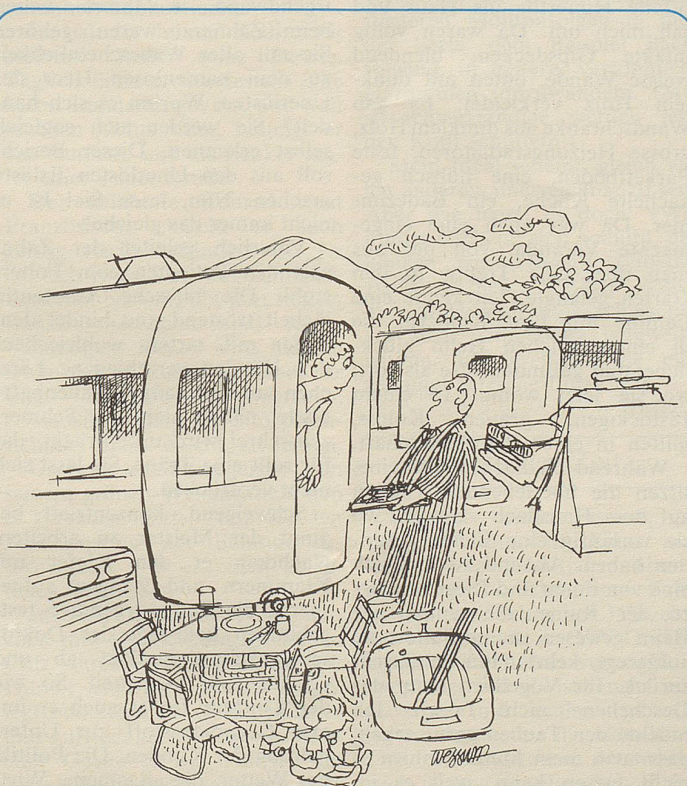
zeichen können anders gesetzt sein, ich versage zumeist, warum drängt ihr mich in diese Hexenrolle, warum meine ich, mich dazu drängen lassen zu müssen. Kinder, meine geliebten Butztiere – aber wir sind keine Tiere, Mama, entgegenen sie mir. Eben. Nachts schnauft ihr so innig tief in euren Betten, rüstet euch für den kommenden Tag. Frieden.

Und nun schon wieder eine Narkose... Warum auch habe ich nicht geglaubt an rote Waldschnecken und bösen Warzenblick? Weg wären sie nun, die hässlichen Höckerchen, die krötig auf Fingerchen lagern, dem Kind die Angst, die Narkose, das schauerliche Erwachen erspart geblieben, aber all dies ist ja seit Wochen vorbei, neue Warzen stossen schüchtern nach... Die nächste Narkose soll den Man-

deln gelten, wir üben uns gegenseitig in Zuversicht, das Kind und ich. Aber abends, liegend, empfinde ich Gefühle der Angst, der Schuld, der Schuld vor allem.

Und ich lernte dies auswendig: «... dann sieh, dass du Mensch bleibst. Mensch sein ist vor allem die Hauptsache. Und das heisst: Fest und klar und heiter sein, ja heiter trotz alledem und alledem; denn das Heulen ist Geschäft der Schwäche. Mensch sein heisst sein ganzes Leben auf des Schicksals grosse Waage freudig hinwerfen, wenn's sein muss, sich zugleich aber an jedem hellen Tag und an jeder schönen Wolke freuen...» Rosa Luxemburg.

Ein Gewitter zieht auf, ich lasse liegen Unkraut, Kessel, Stein und Wurm, renne, Heu zusammenzurechnen, da, die ersten Tropfen schon... Susi



«Sicherheitsnadeln, Jod, Heftpflaster, Wundsalbe, Aspirin...»

Die alten Häuser aber sind nicht mehr

Ja, ich weiss, im Lied sind es die alten Freunde, die «nicht mehr sind», indes die alten Häuser noch stehen. Das Lied stammt aus einer weniger abbruchfreudigen Zeit als der unseren. Wenn ich heute an einem alten Haus vorbeigehe, in dessen Nähe Profilstangen in den Himmel ragen, überkommt mich jeweils ein Gefühl, gemischt aus Wut und Trauer. Wut über jene, die diese oft völlig intakten Häuser abreißen und an ihre Stelle nüchterne, aber einträgliche Wohnblöcke setzen lassen. Wut auch, weil, wer weder Geld noch Verbindungen hat, nichts dagegen unternehmen kann. Trauer, weil mit diesen Häusern immer auch ein Stück Gemütlichkeit und Geborgenheit verschwindet. Denn was nachher aus den Ruinen blüht, ist meist nicht neues Leben, sondern teure Zweckmässigkeit aus Beton und Stahl.

So war es bei jenem schönen alten Haus, das, hinter Bäumen verborgen, ein Dasein in romantischer Abgeschiedenheit «genoss». Weisse Rosen und lila Glyzinien rankten an seiner Südfassade empor, und in einer Ecke